
GOTT UND GAIA. RELIGION IN ZEITEN DER KLIMAKATASTROPHE

PREDIGTREIHE IN DER HEILIGENGEIST-GEMEINDE KIEL

Dr. Stephanie Gripentrog-Schedel

7. AUGUST 2022

Neulich als es so heiß war, war ich mit meiner Familie abends am Meer. Die Wellen rauschten, der Sand war warm von der Hitze des Tages. Mein kleiner Sohn hielt mir stolz die ersten Muscheln hin, die er gesammelt hatte und meine Tochter tobte mit ihrem Papa in den Wellen. Für uns als Familie war es großartig, diesen für den Norden so ungewöhnlich heißen Tag am Meer genießen zu dürfen. Besonders unsere Kinder sind immer am entspanntesten, wenn sie nicht am Spielplatz oder im Erlebnispark, sondern wenn sie in der Natur sind.

Aber nicht nur das Meer hat eine solche Wirkung. Mir geht es vor allem so, wenn ich durch den Wald gehe. Auch das ist erwiesenermaßen Balsam für die Seele: In Japan und Südkorea beispielsweise hat man die Waldtherapie als eigene medizinische Behandlungsform anerkannt und auch hierzulande machen sich Ansätze wie der einer Naturtherapie die Wirkung der Natur auf den Menschen therapeutisch zunutze.

Doch was ist das eigentlich für ein Ort, die Natur – und warum wirkt er so auf uns? Manche würden vielleicht sagen: wir alle sind dort näher an dem, wo wir ursprünglich herkommen. Andere würden weiter gehen und sogar sagen: wir sind innerlich auf geheimnisvolle Weise mit der Natur verbunden, ganz eins mit ihr – und deswegen tut es uns so gut, dort zu sein. Alles dort scheint in einem wunderbaren Gleichgewicht – ein perfekt aufeinander abgestimmtes, harmonisches System, in dem – zumindest normaler Weise – alles und jedes seinen Platz hat. Diesem sich selbst erhaltenden, in sich harmonisch und stets im Gleichgewicht bleibenden System gab der Atmosphärenforscher James Lovelock 1972 auch einen Namen: Gaia. In seinen Forschungen zur Erdatmosphäre hatte er festgestellt, dass die Zusammensetzung der Atmosphäre des Planeten für alle Lebewesen stets optimal gehalten wird. Der Lebensraum der Atmosphäre ist ein Produkt der Lebensprozesse auf der Erde. Das Lebendige schafft sich also seine eigenen Bedingungen. Für den Wissenschaftler Lovelock war „Gaia“ nur eine Metapher, mit der er seine Hypothese in einem griffigen, aus der griechischen Mythologie bekannten alten Namen fassbar machen wollte. Doch entwickelte „Gaia“ schon bald ihre eigene Dynamik – insbesondere in den ökospirituellen Strömungen, die den Namen seit den 70er Jahren immer wieder aufgegriffen und spirituell aufgeladen haben. Gaia, unsere Erde, ist hier nicht nur ein komplexer Organismus, sondern ein Wesen mit Bewusstsein. Genauer gesagt: ein spirituelles Wesen, das höchste Wesen überhaupt.

Bei John Seed etwa, einer der Galionsfiguren der tiefenökologischen Bewegung, findet sich eine Invokation Gaias in dieser Art: „Wir bitten um die Anwesenheit des Geistes von Gaia und beten, dass der Atem des Lebens weiterhin diesen Heimatplaneten streichelt. Mögen wir zu wahren Verständnis heranwachsen – einem tiefen Verständnis, das uns dazu inspiriert, den Baum, auf dem wir blühen, und das Wasser, den Boden und die Atmosphäre zu schützen, ohne die wir nicht existieren. (...) Wir bitten darum, dass der Geist von Gaia hier bei uns ist. Um uns alles zu offenbaren, was wir sehen müssen, zu unserem eigenen höchsten Wohl und zum höchsten Wohl aller. Wir rufen den Geist der Evolution an, die wundersame Kraft, die Felsen und Staub dazu inspiriert, sich in die Biologie

einzuweben. Du hast uns Millionen und Milliarden von Jahren zur Seite gestanden – verlasse uns jetzt nicht. Stärke uns und erwecke in uns pure und schillernde Kreativität. Du kannst Schuppen in Federn, Meerwasser in Blut, Raupen in Schmetterlinge verwandeln, unsere Spezies verwandeln, in uns die Kräfte erwecken, die wir brauchen, um die gegenwärtige Krise zu überleben und uns in weitere Äonen unserer Sonnenreise hinein zu entwickeln. (...) Mögen wir alle zu unserer wahren und einzigen Natur erwachen – keiner anderen als der Natur von Gaia, diesem lebendigen Planeten Erde.“ Gaia als Gottheit – für John Seed und viele andere mit ihm führt der Weg zur Rettung unserer Erde – und vielleicht noch mehr der zur Rettung der Menschheit auf ihr – nur über eine vollkommene Identifikation mit Gaia. Zur Gottheit erhöht wird sie Gegenstand von Ritualen und Anrufung. Sie ist, so die Rede, unser wahres Selbst. Und unser „Sündenfall“, wenn Sie so wollen, besteht genau in unserer Trennung von ihr. Durch diese Trennung, dadurch, dass wir uns die Erde zum Objekt gemacht und sie uns gegenübergestellt haben, kommt die Zerstörung, die Krise, die Katastrophe. Nur wenn wir das verstehen, und wenn wir unsere Haltung der Erde gegenüber grundlegend verändern, werden wir als Spezies Mensch überleben. „Gaia strikes back“ ist der Titel einer der späteren Publikationen von James Lovelock – Gaia schlägt zurück. Sie richtet die, die den nächsten Schritt der Evolution – den hin zu einem grundlegenden Bewusstseinswandel – nicht mit gehen wollen. Eine wahrhaft allmächtige Gottheit. Das besondere an ihr: sie ist ganz und gar diesseitig, nicht jenseitig. Wir können sie jeden Tag hören, riechen, sehen, schmecken und fühlen.

Ich habe das vergangene Semester ein Seminar zum Thema „Grüne Religion“ gehalten, in dem es auch um „Gaia“ ging. Zusammen mit den Studierenden habe ich viel über die Frage nachgedacht: Wen wollen wir in Anbetracht der Klimakrise eigentlich retten? Die Erde oder in erster Linie uns selbst? Und ist die Rettung der Erde uns nur deswegen wichtig, weil wir wissen, dass wir – zumindest momentan noch – nicht ohne sie leben können? Und einmal angenommen, „Gaia“ wäre tatsächlich ein bewußtes Wesen: könnte sie sich nicht selbst helfen, auch ohne unsere Rettung? Steckt nicht gerade in unseren aktuellen Rettungsversuchen genau jene Hybris, die uns überhaupt erst an den Punkt der Krise gebracht hat: nämlich unsere maßlose Selbstüberschätzung? Ist die Klimakatastrophe für Gaia vielleicht gar keine Katastrophe, sondern nur ein sehr langer und steiniger Weg, sich letztendlich der Spezies Mensch zu entledigen indem sie sie sich selbst vernichten lässt? Wir wissen es nicht. Wir wissen es wirklich nicht.

Manche sagen jedenfalls, das Christentum sei mit seinem biblisch begründeten Auftrag, sich die „Erde untertan“ zu machen, mit für die Misere der derzeitigen Klimakatastrophe verantwortlich. Nicht nur Mensch und Gott, sondern auch Mensch und Erde würden hier nicht als Teil voneinander, sondern als einander gegenüberstehend gedacht. Daraus resultiere jenes Denken, in dem sich der Mensch als getrennt von der Erde wahrnehme und sie sich zum Objekt machen könne. Objekte kann man besitzen, man kann sie berechnen, man kann sie bearbeiten, kontrollieren, verkaufen. Wenn wir hierzulande ein Haus bauen, dann müssen wir den Boden, auf dem es steht, erwerben. Doch wem genau kaufen wir ihn eigentlich ab? Wer könnte als rechtmäßiger Besitzer*in von etwas gelten, das es lange schon gab bevor es uns gab? Haben wir den Boden gemacht? Aus der aus meiner Sicht vollkommen berechtigten Kritik an solchem Denken resultieren deswegen auch Initiativen, die lokale Ökosysteme, Berge, Flüsse, Seen oder auch Tiere zu juristischen Personen machen wollen. Ecuador beispielsweise hat „Pachamama“, die lateinamerikanische Version unserer „Gaia“, seit 2008 als juristische Person in ihrer Verfassung stehen. In Bolivien gibt es seit 2010 ein Gesetz über die Rechte der Mutter Erde. Neuseeland hat in mehreren Verfahren einen Wald, einen Fluss und einen Vulkan zu juristischen Personen ernannt. Weitere Beispiele ließen sich nennen. In ihnen allen ist die Natur kein Objekt staatlichen Umweltschutzes mehr: sie ist Subjekt geworden. Subjekt mit Rechten, die einklagbar sind. Ob wir der Natur damit wirklich ihre Unverfügbarkeit zurückgeben, bleibt für mich fraglich. Denn unsere Rechtssysteme sind ganz und gar menschengemacht – die Übersetzung von Interessen eines Subjekts „Natur“ in einklagbare Rechte bleibt eben dies: eine Übersetzung in die Sprache der Menschenwelt. Und mit den Interessen und Anliegen Gaias ist es in dieser Hinsicht sicherlich nicht anders wie mit denen Gottes: sie können nie mehr als Gegenstand einer sich

annähernden, stets menschlich bleibenden Deutung sein.

Die 2019 verstorbene Ökotheologin Anne Primavesi hat hier eine Annäherung versucht. Bekannt wurde sie vor allem mit ihrer Gaia-Trilogie, einer dreibändigen Abhandlung, in der sie eine Theologie als „Earth Science“, als Wissenschaft der Erde, entwickelt. Sie beschreibt darin unter anderem unsere Existenz als Beschenkte. Ja, Beschenkte. Wir sind, zusammen mit allem was auf der Erde jeden Tag und seit jeher lebt, in erster Linie beschenkt. Und was alle Lebewesen auf dieser Erde – inklusive uns Menschen – ihrer Ansicht nach wesentlich und ununterbrochen miteinander verbindet, ist eben das Schenken und Beschenktwerden. Primavesi nennt diese Form des Austausches „Gift Events“. Und sie meint es überhaupt nicht im metaphorischen, sondern tatsächlich im ganz konkreten, physiologischen Sinne. Es ist der Gabenaustausch, der auf unserer Erde das Leben konstituiert. Vom kleinsten bis zum größten Wesen gilt, dass es zuerst etwas von der Außenwelt, von seiner Umwelt, bekommen hat um werden zu können. Alle lebenden Systeme, von der einzelnen Zelle bis zum Menschen, konstituieren sich physiologisch über ihren Stoffwechsel – also darüber, dass sie etwas in sich aufnehmen, verwandeln und wieder abgeben. Luft, Nahrung, Licht. In dieser Perspektive erweisen wir uns als Menschen zusammen mit allen anderen Wesen als fundamental und existenziell abhängig – und zwar abhängig von Dingen, die wir nicht selber machen können. Dingen, die uns gegeben worden sind. Als Geschenk. Aus Primavesis Sicht wird daran zugleich deutlich, dass es letztlich etwas alle Verbindendes gibt, eine Einheit in der Vielheit dieses ständigen Austausches, dieses ständigen In-Verbindung-Seins: für sie ist das Gaia. Und als solche ist Gaia auch heilig.

Und welche Rolle hat Gott nun in dem allen? Ist Gott Gaia? Primavesi sagt dazu: ja und nein. Sie schreibt: „Die üblichen Grenzen, innerhalb derer wir Gott platzieren und dann beschreiben, liegen alle auf unserer Seite des Horizonts. Das Paradox zeigt sie als das, was sie sind, und demontiert sie ausreichend, um Gott Raum zu geben: Raum, um Gott des gesamten Erdsystems zu sein: bezaubernd und schrecklich, Geber von Leben und Tod, nicht getrennt von und dennoch nicht zu verwechseln mit der Welt.“ Aus ihrer Sicht ist Gott der*die erste Geber*in, und Gaia steht zu Gott im selben Verhältnis wie die kleine Zelle zu ihrer Umwelt, mit der sie sich in der ständigen Beziehung des Gabenaustausches befindet. Diese Beziehung ist wechselseitig, nicht einseitig.

Erfassen und versprachlichen können wir dieses Verhältnis aber immer nur „auf unserer Seite des Horizonts“. Was jenseits davon liegt, bleibt uns verborgen. Mir gefällt, wie Primavesi dieses Verhältnis beschreibt. Ob es tatsächlich so ist, kann sich aus meiner Sicht letztlich nur in der persönlichen Erfahrung eines jeden einzelnen Menschen bestätigen.

Sicher ist jedenfalls, das wir in besonderen Zeiten leben. Zeiten, in denen genau jenes Gleichgewicht des Austausches – um noch einmal Primavesis Sprache zu benutzen – grundlegend auseinander zu fallen droht. Lovelock beschrieb Gaia ja deswegen in der Metapher eines Organismus, weil er ein lebenserhaltendes, sehr filigranes atmosphärisches Gleichgewicht beobachtete. Genau dieses droht momentan zu entgleisen. Deswegen sterben so viele Arten wie nie zuvor. Und vielleicht eines Tages auch wir oder zumindest ein großer Teil von uns; zumindest wenn wir an unserer Lebensweise nichts ändern. Weil wir wissenschaftlich eindeutig feststellen können, dass der Mensch für diese in der Erdgeschichte bisher präzedenzlos gebliebene Veränderung verantwortlich ist, reden wir heute von einer neuen Epoche der Erdgeschichte: dem Anthropozän. Der Mensch ist zum dominanten geophysikalischen Faktor geworden.

Ich bin mir mit John Seed und vielen anderen deswegen sicher, dass wir die bestehende Krise nicht ohne einen grundlegenden Bewusstseinswandel überstehen können. Er wird früher oder später von existenzieller Bedeutung für uns alle sein, auch darin stimme ich mit den Ökospirituellen überein. Dinge wie die CO₂-Bepreisung sind dabei im Wesentlichen der Versuch einer Lösung des Problems mit jenen Mitteln, die es verursacht haben: wir meinen, uns Dinge erkaufen zu können. Das wird nicht reichen. Deswegen sehe ich in diesen dramatischen Veränderungen auch eine große Chance. Denn vielleicht sind wir das erste Mal in der Geschichte wirklich gezwungen, unser Verhältnis zur Erde grundlegend zu überdenken und vor allem auch: eine *gemeinsame* Antwort darauf zu finden. Aus meiner Sicht hat das auch einen spirituellen Aspekt - wenn „spirituell“ bedeutet, sich als Teil eines

größeren Ganzen zu verstehen, sich einzufügen. Was das konkret heißen kann, möchte und kann ich hier nicht von der Kanzel für Sie definieren; die Antwort darauf können wir nur jeweils individuell und von da aus im gemeinsamen Austausch miteinander finden. Aber einen Abschlussimpuls möchte ich gerne setzen, der uns alle zum Weiterdenken anregen kann. Aus Matthäus 17:20 kennen wir die Aussage, dass Glaube Berge versetzen kann. Aber was wäre, wenn wir den Berg nicht versetzen, sondern uns stattdessen in ihn *hinein*versetzen? Dies ist das Votum von Aldo Leopold, einem der großen Denker der tiefenökologischen Bewegung. 1944 verfasste er einen ihrer – wenn Sie so wollen – „heiligen“ Texte, der den Titel trägt: „Thinking like a Mountain“ – denken wie ein Berg. Der spätere Förster und Wildtierbiologe Leopold beschreibt darin seine Zeit als junger Jäger in der amerikanischen Wildnis. Geprägt durch die Auffassung, dass für Jäger nur tote Wölfe gute Wölfe seien, ging er mit seinen Kollegen auf die Jagd. Sie trafen eine Wölfin tödlich, und Leopold beschreibt eindrücklich den Moment ihres Sterbens. Einen Moment, der sein Leben verändern sollte: „Wir erreichten die alte Wölfin gerade rechtzeitig, um noch das wilde grüne Feuer zu sehen, das in ihren Augen erstarb. Da wurde mir klar, was ich seitdem sicher weiß: dass in diesen Augen etwas Neues für mich war, etwas, das nur sie und der Berg wußten.“ Das Wissen, von dem Leopold hier schreibt, ist das Wissen um die Abhängigkeit aller voneinander – das Wissen darum, dass, wenn wir die Wölfe ausrotten, das Wild keine natürlichen Feinde mehr hat und sich über jeden essbaren Busch und jedes Gras hermacht. Vom Berg, auf dem es lebt, bleibt dann nur mehr eine Wüste übrig und zuletzt stirbt auch das Wild, „tot von seinem eigenen Zu-Viel“. „Ein solcher Berg“, schreibt Leopold, „sieht aus, als hätte jemand Gott eine neue Gartenschere geschenkt und ihm alle anderen Übungen verboten.“ So wie das Wild in Todesangst vor dem Wolf lebt, lebt der Berg in Todesangst vor dem Wild. Die meisten von uns verstehen das nicht, weil sie nicht in der Lage sind oder nicht lange genug leben, um zu denken wie ein Berg. Deswegen schließt Leopold mit den Worten: „Wir alle streben nach Sicherheit, Wohlstand, Komfort, langem Leben und Langeweile. Das Reh müht sich mit seinen geschmeidigen Beinen ab, der Cowboy mit Falle und Gift, der Staatsmann mit der Feder, die meisten von uns mit Maschinen, Wählerstimmen und Dollars, aber es läuft alles auf dasselbe hinaus: Frieden in unserer Zeit. Ein gewisses Maß an Erfolg ist gut genug und vielleicht eine Voraussetzung für objektives Denken, aber zu viel Sicherheit scheint auf lange Sicht nur Gefahr zu bringen. (...) In der Wildnis liegt das Heil der Welt.“ Die Wildnis macht uns Angst, deswegen wollen wir sie kontrollieren. Wir wollen sie bändigen, ihrer Herr und alle Wölfe los werden, damit wir keine Angst mehr haben müssen und ein langes, sattes Leben führen können. Leopold setzt dem entgegen, dass ein gutes Leben nur ein Leben *mit* dieser Angst sein kann. Ein Leben, in dem es Unverfügbares gibt.